

1596—1600 finden wir dann die Handschrift des nach Steinberger im Jahre 1588 nach Vierkirchen gekommenen Pfarrers Kaspar Paumgartner. Aus den Jahren 1603 und 1604 sind Aufzeichnungen des Pfarrers Johann Kufner erhalten und von 1641 Vormerkungen des bereits oben genannten Pfarrers Martin Praun.

Zum Schluß sei etwas über den Inhalt der Aufzeichnungen selbst gesagt. Die Inhaltsübersicht zeigt bereits die Bettle. Diese seien aber noch etwas näher erklärt.

Bei den *oblationes*, mit denen der zweite Band beginnt, handelt es sich um die zu den verschiedenen Kirchenfesten von den Gläubigen in der Pfarrkirche Vierkirchen sowie in den Filialkirchen geleisteten Opfergaben. Die Beträge schwanken naturgemäß stark, erreichen aber bei den höchsten Kirchenfesten in der Regel die stattliche Höhe von 1 Pfund Pfennigen.

Der *Zehentkäse* zählte zum sogenannten Kleinzehent, der nach der Zahl der gehaltenen Kühe berechnet wurden. Nurmehr in geringem Umfang wurde der Käse in natura geleistet. Meist erfolgte eine Ablöse in Geld. Die Beträge waren nur gering, erreichten aber z. B. 1549 für die Gesamtpfarrei die stattliche Summe von 6 Gulden.

Die *Kirchtracht* brachte dem Pfarrherrn bereits wesentlich mehr ein. Jeder Vollbauer hatte jährlich 4 Brote im Pfarrhof abzuliefern, jeder Kleinbauer 2 und jeder Häusler 1 Brot. Damit dieser Brotseggen in geregelte Bahnen gelenkt werden konnte—1547 waren es z. B. 453 Brote—schrieb der Pfarrer alle Anwesensbesitzer namentlich auf und verzeichnete daneben die geleistete Gabe. Hierdurch stehen uns nun wertvolle Angaben zur Besitzgeschichte der Anwesen zur Verfügung.

Die *Widumleute* hatten, wie schon erwähnt, den Pfarrer als Grundherrn. Ihm mußten sie jährlich die Wiesgilt, das Stifsgeld und die aus Getreide, Eiern und einem Huhn bestehenden sonstigen Gilten leisten.

Der *Getreidezehnt* war die ergiebigste Einnahmequelle des Pfarrers, obwohl ihm nur von den Neubrüchen der volle Zehnt, sonst aber meist nur ein Drittel hiervon zustand. Einen Haken hatte es aber mit dem Zehent. Er war eine »Holschuld«, d. h. der Pfarrer mußte ihn selbst von den Feldern der Bauern abholen. Das war bei der Größe der Pfarrei fast unmöglich. Der Vierkirchener Pfarrer half sich in der Weise, daß er bereits im Frühjahr eines jeden Jahres den Großteil seiner Zehentansprüche an Bauern verkaufte. Die Ernteerträge müssen in der Mitte des 16. Jahrhunderts gut gewesen sein, denn die Erlöse aus Zehentverkäufen stiegen von Jahr zu Jahr. Dabei hatten damals selbst die größeren Höfe noch erstaunlich kleine Ackerflächen in Bewirtschaftung. Bereits seit dem Ende des 15. Jahrhunderts wurden die Ackerflächen aber laufend durch Neubrüche vergrößert. Die Angaben über die Zehentverkäufe vermitteln uns interessante Einzelheiten über die Ausweitung des Ackerbaues im 16. Jahrhundert.

Wenngleich der hier vorgestellte zweite Band der Vierkirchener Wirtschaftsaufzeichnungen eine geringere Vielfalt aufweist als der ältere Teil, so können wir doch glücklich sein, daß sich im Pfarrarchiv Vierkirchen eine insgesamt so reiche, bis 1483 zurückreichende, schriftliche Quelle erhalten hat und daß es Herrn Wladyslaw Kicki gelang, diese wieder zu entdecken.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Gerhard Hanke, 806 Dachau, Johann-Pflügler-Straße 2.

600 Jahre Moosburger Graduale

Von Dr. Wilhelm Pongratz

Das Moosburger Graduale vermittelt eine Reihe wertvoller Rückschlüsse auf das kirchenmusikalische Leben des frühen Mittelalters in unserem altbayerischen Raum.

Schon lange bevor ihm die Würde eines Dekans im Stift Moosburg gegen Ende des Jahres 1359 übertragen wurde, hatte der Chorherr Johannes von Perchausen mit dem Sammeln von wertvollen Chorwerken begonnen, die der Förderung der gottesdienstlichen Handlung dienen sollten. In der Schenkung an das Kloster, die bereits 1357 erfolgte und deshalb nicht als Nachlaß angesehen werden kann, wird im lateinischen Text auf ihre Bedeutung: *diuini cultus in augmentum*, hingewiesen.

Ein kleiner Teil der messbezogenen Choralwerke fand Eingang in das Moosburger Graduale, das auf etwa 232 großen Pergamentblättern, handgeschrieben und mit kunstsinig ausgeschmückten Initialen versehen, in einem Buch zusammengefaßt ist.

Dekan von Perchausen war von keiner musischen Laune geleitet. Seine ordnende und weisende Arbeit war System-

arbeit. Das beweist die Tatsache, daß ihm bei der Zusammenstellung der Literatur zwei Mitbrüder, nämlich die Chorherren Joannes von Geyrstal und Otto von Wartenerch behilflich waren. Ihrer gedenkt Dekan Joannes von Perchausen in würdiger Weise am Anfang und Schluß des Graduales, dessen Fertigstellung beide nicht mehr erlebt haben. Sein langjähriges Amt als Cilarius, Güterverwalter des Stiftes, mag ihm für seine musikalische Arbeit manche finanzielle Erleichterung gebracht haben. Die musikalische Praxis aber erwarb er sich im besonderen Maße als Rector scholarium des Klosters.

Er erkannte, daß im Verlauf mehrerer Jahrhunderte dem Gregorianischen Gesang mancher unechter Stilballast aufgebürdet wurde. In der Einleitung zum Graduale legt er sein Bekenntnis zum Gregorianischen Choral ab, wie ihn sein Initiator, Papst Gregor der Große aufgefaßt hatte. Es besteht ein zwingender Grund zur Annahme, daß der modifizierte Choral von St. Gallen bislang im Moosburger Kloster Gültigkeit hatte; und gerade dieser unterlag dem

Erneuerungsgedanken des Moosburger Chorherrn. Seine Neubearbeitung bezog sich dabei nicht nur auf bereits vorhandene Moosburger Werke, sondern auch auf Werke größerer Kirchen, wie er selbst berichtet.

Aus der Vielzahl von Werken, die von der Hand des Dekans von Perchausen stammen, sind uns bis auf den heutigen Tag nur mehr zwei erhalten geblieben; darunter befindet sich auch das Moosburger Graduale. Sein verhältnismäßig guter Zustand, das unversehrte Pergament, die frischen Farben von Schrift, Noten und Initialen, verdankt man nicht zuletzt dem Umstand, daß in der Schenkungsurkunde darüber die besondere und persönliche Sorgewaltung der Chorherrn verlangt wurde und keine Einreihung in die Schülerbücherei erfolgen durfte: »Prescripti libri inter libros scholasticos nullatenus debeant computari, sed pro fratribus canonicis ad nostrum chorum dati in illius cura et custodia maneat.«

In der Frömmigkeit des Musikdekans schlägt sich zweifellos die besondere Verehrung der göttlichen Dreifaltigkeit nieder. Papst Klemens XXII. hatte im Jahr 1334 den Dreifaltigkeitssonntag am Sonntag nach Pfingsten eingesetzt. Mit der Schenkung der Musikbücher und des Graduales an das Kloster Moosburg war die Bedingung verbunden, daß am Dreifaltigkeitstag cum maiori melodia zu allen Stunden aus dem Hymnenbuch gesungen und an die anwesenden Mitbrüder 60 Regensburger Gulden verteilt werden sollen.

Die Darstellung des dreieinigen Gottes war zur damaligen Zeit im Gegensatz zum Barock keine stufenförmige, nach

oben gerichtete Anordnung von heiligem Geist in Gestalt der Taube, Christus als Erlöser am Kreuze und Gott Vater mit segenspendender Geste über den Wolken thronend. Auf dem ersten Initialbild des Graduale bezieht sich der Verfasser auf ein sehr bemerkenswertes Motivbild des dreieinigen Gottes, das aber nur Gott Vater erkennen läßt. Es kann nicht angenommen werden, daß der Scriptor (=Schreiber) des Buches, liturgisch bestens geschult, die beiden übrigen göttlichen Personen vergessen habe. Das Motivbild dürfte wohl eines der ältesten und eigenartigsten seiner Art sein.

Durch die Mitte des ersten Initialbildes zieht sich ein Spruchband mit der Widmung der drei am Graduale tätigen Chorherren, welche darunter in einer bittenden Geste die Hände erheben. Der Wortlaut der Widmung ist folgender: Diese drei haben das Buch geschrieben und uns (dem Kloster) geschenkt, es möge von ihnen ein Geschenk an den gütigen und dreieinigen Gott sein. Vielleicht wollte Johannes von Perchausen, der sich auch der Schriftgestaltung des Musikwerkes angenommen hatte, in der Widmung einen Nebengedanken mitschwingen lassen, der lauten könnte: Die drei Chorherren waren sich in dem großen Gedanken eins, guten Choral wieder für den Gottesdienst aufleben zu lassen, was gerade beim Lesen des lateinischen Textes deutlich wird.

Nach dem Zeitalter der Christianisierung und der Heilungsvermittlung setzte mit dem Mittelalter eine neue religiöse Phase ein, die zur inneren Festigung der christlichen Gemeinschaft führen sollte. Man war bestrebt, die Heilsgeschichte erlebnisreich zu gestalten.



Als Motivbild gestaltete
Initiale aus dem Moosburger
Graduale.

Foto: Dr. Wilhelm Pongratz

In den Spielen zu den Hochfesten der Kirche wurde das Volk sogar selbst zum Mitgestalter. Das hatte eine positive Seite, wenn man berücksichtigt, daß es der breiten Schicht nicht möglich war, sich das erforderliche Wissen und die Kenntnisse aus Büchern zu vermitteln. Die Kehrseite zeigte nach einiger Zeit die Gefahr, daß diese Spiele oft zu leicht ins Profane abgleiten konnten. Darüber weiß auch Joannes von Perchausen aus dem Bereich der Scholaren zu berichten.

Die einzelnen kirchlichen Stände hatten im Mittelalter ihr eigenes Patrozinium. Die Scholaren feierten es am Tage der unschuldigen Kinder. An diesem Tag mußte alle Obrigkeit weichen. Ein Bischof wurde, meist schon am Nikolaustag kreierte, aus den Reihen der Scholaren auf den Thron gesetzt, in Anlehnung des Vigilwortes: Die Mächtigen habe ich vom Throne gestürzt und die Erniedrigten erhöht. Der Knabenbischof, auch Apfelbischof genannt (Bischof Nikolaus trägt als Symbol drei goldene Äpfel), war für

den ganzen Tag weisungsberechtigt. Ihm wurde in Freudenhymnen gehuldigt und das oft so lautstark und ausgelassen, daß der Priester am Altar in seiner heiligen Handlung gestört wurde. Im Moosburger Graduale finden sich lateinische Verse zur Wahl und Einsetzung des Knabenbischofs, wie sie als richtungsweisend von Joann von Perchausen erdacht wurden. Es sind jeweils drei Gesänge, deren jeweiliger Anfang so gestaltet ist, daß sich daraus das Wort Castulus bzw. Moospurga ergibt.

Das Moosburger Graduale ist für die Choralforschung ein bevorzugtes Werk; es ist aber gleichzeitig ein Beweisstück für den Frohsinn und vielleicht auch für so manch verhaltenen Humor im Herzen eines frommen Chorherren, der die gute Resonanz zwischen Diesseits und Jenseits gefunden hat.

Anschrift des Verfassers:

Dr. med. Wilhelm Pongratz, Kulturreferent der Stadt Moosburg, 8052 Moosburg Obb., Merianstraße 1.

Zur Entstehung des Baiernstammes

Von Gottfried Mayr

(Schluß)

Die politische Zugehörigkeit des bayerischen Raumes um 500

Theoderich hat nach Odoakars Tod 493 dessen politisches Erbe angetreten, doch ist unsicher, ob er auch nördlich der Alpen noch Herrschaft ausgeübt hat. Riezler war der Meinung, daß Theoderich in Aufrechterhaltung römischer Ansprüche — die Präfectur Italien reichte bis zur Donau — Raetien und Norikum seinem Reiche zugerechnet habe, die Gotenherrschaft faktisch aber kaum bis zur Donau gereicht habe³⁴. Diese Ansicht scheint zutreffend zu sein. Für die Annahme eines nominellen Herrschaftsanspruches dürfte die Erwähnung eines dux Raetiarum Servatus sprechen³⁵, gegen die faktische Zugehörigkeit des Alpenvorlandes zum Reich Theoderichs spricht entschieden der archäologische Befund. Es gibt keinen Fund, der mit Sicherheit wirklich ausgeübte gotische Herrschaft zwischen den Alpen und der Donau erwies³⁶. V. Bierbrauer, der auch die strittigen literarischen Zeugnisse noch einmal diskutiert³⁷, hat gezeigt, daß keine der im Raetia II gefundenen ostgotischen Bügelfibeln die Trägerin als eine Ostgotin ausweist. Sowohl die Beckenlage der Fibeln, die der üblichen ostgotischen Schulterlage widerspricht, als auch deren Vergesellschaftung mit nichtgotischen Trachtelementen lassen dies eindeutig erkennen. Trägerinnen dieser Fibeln, die als Import aus Italien kamen, waren wohl Frauen jener alemannischen Bevölkerungsgruppen — zu denen die vor Chlodwig flüchtenden Alemannen stießen — die dann Theoderich unter seinen Schutz nahm. So dürfte die ehemalige Raetia II zwar ostgotisches Interessen- und Einflußgebiet gewesen

sein, ostgotische Herrschaft, vergleichbar der bald danach einsetzenden fränkischen, wurde nach den Ergebnissen der Archäologie nicht ausgeübt. Wesentlich für die Stammesbildung der Baiern ist, daß in Theoderichs wohlunterrichteter Kanzlei niemals die Bezeichnung Bajuvarii verwendet wird; hier wird weiter von Raetiae, und wie die Anweisung an die norischen Provinzialen zum Rindertausch zeigt³⁸, von Noricum gesprochen. Waren schon vorher unter den vielen Völkern, die in oder um Raetien und Norikum genannt werden — Rugier, Skiren, Heruler, Juthungen, Naristen, Alemannen, Goten, Gepiden, Quaden, Sueben, Langobarden, Thüringer, Markomannen — niemals die Bajuwaren erwähnt worden, woraus man nur schließen kann, daß es diesen Stamm vor der Erwähnung in Bayern überhaupt noch nicht gegeben hat, so fallen die Anfänge der bairischen Stammesbildung auch sicher nicht in die Zeit des mehr nominellen gotischen Anspruchs auf Süddeutschland. Ganz dem traditionalistischen Charakter der Herrschaft Theoderichs entsprechend, blieb das Alpenvorland, was es unter Odoakar und schon lange vorher gewesen war: Raetien und Norikum.

Der bayerische Raum kommt unter fränkische Herrschaft

Die Lage änderte sich entscheidend erst nach Theoderichs Tod. 531 unterwarfen die Franken die Thüringer, und 536/37 trat der von Byzanz bereits schwer bedrängte Witigis den Teil des Voralpenlandes, den Theoderich vor der Eingliederung ins Frankenreich noch hatte bewahren können, an die Franken ab, um deren Hilfe gegen Belisar zu gewinnen. Möglicherweise war diese Abtretung aber gar nicht so freiwillig, wie sie Agathias in Kap. I, 6, darstellt: »als nach dem Tod Theoderichs der gewaltige Krieg zwi-